

## Kanzelrede am 21.1.2007

### .....böse Menschen haben keine Lieder

Halleluja! Lobet Gott in seinem Heiligtum, lobet ihn in der Feste seiner Macht!  
Lobet ihn für seine Taten, lobet ihn in seiner großen Herrlichkeit!  
Lobet ihn mit Posaunen, lobet ihn mit Psalter und Harfen!  
Lobet ihn mit Pauken und Reigen, lobet ihn mit Saiten und Pfeifen!  
Lobet ihn mit hellen Zimbeln, lobet ihn mit klingenden Zimbeln!  
**Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Halleluja!**

So jubelt David im 150. Psalm. Unzählige Komponisten haben diesen Text als Chorwerk komponiert. David zählt Instrumente auf, die wir mit festlicher Freude verbinden – denken wir nur an den Beginn der Eröffnungskantate von Bachs Weihnachtsoratorium „Jauchzet, frohlocket“, mit Trompeten und Pauken. Aber David erwähnt die Stimme, das Singen nicht. Vielleicht, weil ihm das Singen so selbstverständlich war? Im vorangehenden, dem 149. Psalm, heißt es im ersten Vers: Singet dem Herrn ein neues Lied. Die nach meiner Ansicht schönste Vertonung dieses Textes ist eine Motette, ebenfalls von Johann Sebastian Bach.

Georg Philip Telemann, den wir Hildesheimer gerne zu den Unsrigen zählen, schrieb: „Singen ist das Fundament zur Musik in allen Dingen“.  
Und Yehudi Menuhin schrieb kurz vor seinem Tod als Schirmherr der Vereinigung „Il Canto del Mondo“, einer Organisation, die sich die allgemeine Förderung des Singens zur Aufgabe gemacht hat, zu deren Gründung:  
„Das Singen ist die eigentliche Muttersprache aller Menschen:  
Denn sie ist die natürlichste und einfachste Weise,  
in der wir ungeteilt **da** sind und uns ganz mitteilen können  
mit all unseren Erfahrungen, Empfindungen und Hoffnungen.“

Warum beherrschen heute so viele Menschen diese „eigentliche Muttersprache“ nicht mehr? Dabei ist das Singen nicht nur, wie Telemann sagt, das Fundament zur Musik. Es bietet auch den leichtesten Zugang. Jeder Mensch hat eine Stimme, und er kann sie sofort einsetzen. Es muss nicht erst in Instrumente, Noten und Unterricht investiert werden. Das kleine Kind singt, trällert, summt, noch ehe es sprechen kann. Wird es dabei ermutigt, wächst es zu einem sangesfreudigen Menschen heran.

Doch das Singen ist in unserer heutigen Zeit nicht mehr immer erwünscht. In hellhörigen Mietshäusern wird das Kind ermahnt leise zu sein, um die Nachbarn

nicht zu stören. Die Eltern sind häufig von ihrer Tagesarbeit gestresst, wollen dann zu Hause ihre Ruhe haben und untersagen dem Kind das Singen. Gegen Umweltlärm oder ständige Musikberieselung aus Radio und Fernseher mag und kann ein Kind nicht ansingen. Es hört auf zu singen, ehe es richtig damit begonnen hat.

Hinzu kommt, dass viele Eltern heute kein Liedrepertoire mehr haben, das sie an ihre Kinder weitergeben und mit ihnen singen könnten. Das ist bedenklich, denn unser überliefertes Liedgut ist ein Kulturerbe, das sich von Generation zu Generation zu verringern droht, und das wir zu schützen und zu bewahren haben.

Der Titel meines Vortrags ist einem Sprichwort (und bekannten Kanon) entnommen: Wo man singt, da lass dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder. Man könnte durchaus sagen: viele Menschen haben keine Lieder mehr – oder nur noch erste Strophen, also Fragmente von Liedern.

Wo man singt, da lass dich ruhig nieder..... wo könnte man sich heute ruhig niederlassen, wo wird gesungen?

Es wird gesungen, wo es etwas zu loben, herauszuheben, zu feiern gibt: in Gottesdiensten, bei Ständchen zum Geburtstag, auch das Singen der Nationalhymne gehört dazu, wenn der Kontext stimmt. In diesem Umfeld kann man sich ruhig niederlassen.

Andere Singanlässe sind nicht mehr so beruhigend: Fußballfans, die ihren Triumph oder ihren Frust herausgrölen, Soldaten, die beim Marschieren auf Anordnung singen müssen, Neonazis bei ihren Aufmärschen.

Viele Menschen können nur singen, wenn sie sich nicht gehemmt fühlen, zum Beispiel wenn sie sich anonym in einer größeren Gruppe befinden oder wenn sie Alkohol getrunken haben. Warum diese Singhemmung? Ist es die Scheu, sich ganz mitzuteilen, wie es Menuhin ausdrückt?

Singen ist vorwiegend eine gemeinschaftliche Tätigkeit, und unser überliefertes Liedgut spiegelt wider, dass und wie das Singen früher zum täglichen Leben gehörte: Lieder zum Jahreslauf, Lieder zum Lebenslauf, unsere Liederbücher sind auch heute noch meist so strukturiert. Lieder zur Arbeit: Seemannslieder, Lieder zum Dreschen des Getreides, Lieder zum Spinnen. Solche Lieder gaben den Arbeitsrhythmus vor, koordinierten unterschiedliche Abläufe und erleichterten so die Arbeit und überspielten deren Monotonie. Abgesehen davon, das es diese Tätigkeiten in der Form früherer Jahrhunderte heute bei uns nicht mehr gibt – der heutige Arbeitslärm ließe kein Singen zu.

Lieder zur geselligen Runde, Lieder zu den Festen. Lieder zu den Festen werden heute mit Ausnahme der Weihnachtslieder nur noch in der Kirche gesungen. Und die Weihnachtslieder drohen, zur Kaufhaus-Animationsmusik zu verkommen, die man in den Wochen vor dem Fest so oft gehört hat, dass man sie dann, wenn ihre Zeit gekommen ist, weder mehr hören noch singen mag. Nur in wenigen Familien lässt man sich heute noch ruhig nieder, um im Advent

gemeinsam zu singen. Für mich ist das tägliche abendliche adventliche Singen mit meiner Mutter und meiner Schwester eine der nachdrücklichsten Kindheitserinnerungen.

Singen ist vorwiegend eine gemeinschaftliche Tätigkeit. Alleine singen macht nicht wirklich Spaß. Welcher allein lebende Mensch setzt sich zu Hause hin und singt für sich alleine Weihnachtslieder? Die zunehmende Vereinzelung in unserer Gesellschaft ist auch ein Grund für den Rückgang des informellen Singens.

Es gibt weitere, durchaus ernst zu nehmende Gründe für die Singescheu vieler Menschen. Bis vor 100 Jahren gab es keine Tonträger. Wer Musik hören wollte, musste ins Konzert gehen oder sie selber machen. Gesungen wurde – außer im Chor, den ich hier als Sonderfall des Singens mit künstlerischem Anspruch unberücksichtigt lasse – einstimmig oder vielleicht mit einer improvisierten zweiten Stimme. Niemand wäre damals auf die Idee gekommen, dieses Singen dürftig zu finden.

Heute, wo selbst Kinderlieder-CDs mit aufwendigen Arrangements in üppiger Instrumentierung daher kommen, empfinden schon Kindergartenkinder ihren einstimmigen Gruppengesang als unbefriedigend. Da hilft auch die Gitarrenbegleitung der Kindergärtnerin nicht. Wie oft habe ich erlebt, dass im Playback-verfahren zur CD gesungen wird, „damit es besser klingt“? Dabei wird nicht nur das schlichte Singen unbewusst weiter abgewertet, sondern in Tonlagen gesungen, die in den Medien üblich sind, die aber der kindlichen Stimme schaden. Wir sind an Klangkulissen gewöhnt worden, ohne die wir nicht mehr auszukommen meinen. Um auf den Titel meiner Rede zurückzukommen: in der Jugendmusikbewegung der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde gelästert in dem Kanon, der das Motto meiner Rede darstellt: böse Menschen haben ein Klavier. Heute könnten wir das abwandeln: böse Menschen haben einen MP3-Player.

Wir dürfen auch nicht vergessen: Das Singen wurde in unserer jüngeren Geschichte missbraucht, man denke an die Lieder der Nationalsozialisten, der DDR, der heutigen Neonazis. Manch einer, der einmal gezwungen wurde, solche Lieder zu singen, mag nun gar nicht mehr singen. Böse Menschen haben böse Lieder!

Auch die Kirchen haben Probleme mit ihrem Liedrepertoire, das von manchen jüngeren Menschen als altmodisch und verstaubt kritisiert wird. Sie bemühen sich, mit neuen Liedern und peppigen Arrangements den Geschmack der Jugend zu treffen. Die Älteren trauern dann den ihnen lieben vertrauten alten Liedern nach, und oft sind die Jüngeren nicht von dem Neuen überzeugt. Aber es bleibt festzuhalten: die Kirchen sind heute fast der einzige Ort, an dem man sich ums Singen bemüht – es gibt keinen Gottesdienst ohne Gesang. Und es gibt Gottesdienstbesucher, die vor allem wegen des Singens kommen, nicht nur, um dem Singen des Chores zuzuhören, sondern weil sie dort selbst im Schutz der Gemeinde singen können. Alles was Odem hat, lobe den Herrn!

Lassen Sie mich mit zwei Zitaten schließen, zuerst mit Martin Luther:

Wer sich die Musik erkiest, hat ein himmlisch Gut gewonnen,  
denn ihr erster Ursprung ist von dem Himmel hergekommen,  
weil die lieben Engelein selber Musikanten sein.

Und noch einmal mit Yehudi Menuhin, aus dem zu Beginn zitierten Text:

Wenn einer aus seiner Seele singt, heilt er zugleich seine innere Welt.  
Wenn alle aus ihrer Seele singen, heilen sie zugleich auch die äußere Welt.